

2/X. 1916

176

Mugen halten, daß die Mehrheit der Erwerbstätigen sich für das Naheliegende, leicht erreichbare und Unsichere entscheidet und am liebsten nach einem Beruf greift, dessen Wege und Ziele klar vorgezeichnet sind und über dessen wirtschaftlichen Effekt man völlig unterrichtet ist. Auch das Beispiel der Nebenmenschen, der Freundinnen und Merandinnen, ist auf die Berufswahl von Einfluß. Man wählt das, was die andern wählen, das, was erprobt und sicher ist. Die entscheidende Rolle bei der Berufswahl der Frau fällt aber dem weiblichen Instinkt zu. Die Frau greift ganz unbewußt nach einem Beruf, der ihrem Wesen am ehesten entspricht, und hält sich instinktmäßig von jenem fern, der ihrer Art weniger anliegt. Diese Auslese ist eine naturgewollte, triebartige Zurechtweisungshandlung, die orientierend und richtunggebend wirkt. Es kann nun nicht übersehen werden, daß der Beruf der Chemikerin zu jenen gehört, die der weiblichen Art nicht sehr wesensverwandt sind, da ja überhaupt die Befassung mit den exakten Naturwissenschaften dem weiblichen Sinn, der unlegbar von Natur aus bei der Mehrheit der Individuen auf das Neugierliche, Spielerische, auf Phantasie und Gemüt gerichtet ist, wenig entgegenkommt. Die Naturwissenschaften sind nun einmal Berufe, die der Entfaltung des weiblichen Intellektes Vermehrungen entgegenstehen. Ihre Erkenntnisse entfalten sich nicht unter dem unmittelbaren Einfluß des Geistes, sondern unter der ruhigen, verstandesmäßigen Erwägung kom-

pliziert. Eine beachtenswerte Gardschade für die Beurteilung dieser neuen Verhältnisse bieten die Anzeigen in den Fachblättern. Dort suchen einerseits Fabriken und Institute eifrig nach weiblichen Mitarbeitern mit chemischer Bildung, andererseits bieten Chemikerinnen ihre Dienste an. In diesen Anzeigenformen ist auch der Name „Chemikerin“ zum erstenmal aufgetaucht, um rein aus den eng umgrenzten Begreifen der Fachwelt in den Bereich der öffentlichen Anerkennung zu treten. Es ist sehr interessant, diese Anzeigen ziffernmäßig einen längeren Zeitschnitt hindurch zu überprüfen. Es ergibt sich dabei die Erfahrungstatsache, daß die Nachfrage das Angebot weit übertrifft, denn fast regelmäßig sind weit mehr Stellen zu besetzen, als sich Bewerberinnen anbieten. Das ist immer ein günstiges Zeichen für eine Berufskategorie.

Man sollte nun glauben, daß ein stärkeres Zutreten von weiblichen Lernbegierigen zu den chemischen Disziplinen eine natürliche Folge davon sein werde, um die vorteilhaftesten Erwerbsancen, die sich hier eröffnen, entsprechend auszunutzen. Das ist aber keineswegs der Fall. Es wenden sich noch immer nur wenige Frauen dem Studium der Chemie zu, und man fragt sich unwillkürlich, worauf dies wohl zurückzuführen sei. Es kommen mancherlei Gründe dafür in Betracht.

Zunächst wäre zur Erklärung dieser Erscheinung darauf hinzuweisen, daß die verschiedenen Möglichkeiten der Berufswahl, die der Krieg den Frauen brachte, absehbend und verteilend wirken. Dann muß man sich vor

Die Chemikerin.

Die Chemikerin ... das Wort ist nicht leicht auszusprechen, was daher kommen mag, daß es für unsre Zunge konsonantisches Merkmal ist. Seine phonetische Härte klingt uns fremd. Auch müssen wir uns erst mit seinem sprachlichen Rhythmus vertraut machen. Einkreisen sollten wir noch etwas über die ungewöhnliche Tonfolge dieser Wirtskombination. Aber die Zeit wird sorgen, daß uns dieses Wort bald geläufig wird. Es wird nicht mehr verschwinden, sondern heimlich recht im täglichen Sprachgebrauch erlangen, denn die Chemikerin wird ihren Platz zu behaupten wissen wie alle andern Frauen, die unter den Kriegsverhältnissen in einen männlichen Beruf eingetreten sind. Allerdings war das Chemiestudium schon vor dem Krieg den Frauen zugänglich. Es wurde nur wenig Gebrauch davon gemacht. Die Frau war als Chemikerin beruflich nicht gesucht. Die Frauen, die sich dem wissenschaftlichen Betrieb der Chemie widmeten, bildeten eine Ausnahme. Es gab keine Berufskategorie einer Chemikerin, die einen größeren Kreis von Standesgenossen umfaßt hätte. Das hat sich jetzt bei dem Mangel an wissenschaftlich geschulten männlichen Arbeitskräften wesent-